

Werk

Autor: Cook, James; King, James

Verlag: Uebers.; Messerer

Ort: Anspach; Anspach

Jahr: 1787

Kollektion: digiwunschbuch

Gattung: Subskribentenliste

Signatur: BIBL KLAMMER 68:2

Werk Id: PPN68455111X

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN68455111X|LOG_0030

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=68455111X>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zweytes Kapitel.

Zusammenkunft mit Otoo, dem Könige der Insel. — Omai's unvorsichtiges Betragen. — Verrichtungen am Lande. — Die europäischen Thiere werden an Land gesetzt. — Von einem Eingebornen der in Lima gewesen ist. — Nachrichten von dem Insulaner Oedidee. — Aufstand in Limes. — In einer Versammlung der Oberhäupter wird Krieg mit jener Insel beschlossen. — Menschenopfer wegen dieser Unternehmung. — Beschreibung der Ceremonien, am großen Morai, wo dieses Opfer vorgieng. — Andere barbarische Gebräuche dieses Volks.

Umgefahr um neun Uhr, des Morgens, kam Otoo, der König der ganzen Insel, mit einem zahlreichen Gefolge, in vielen Kähnen von Oparre, seiner Residenz, hier an. Er landete an der Matavai-Spize und schickte sogleich an Bord um mich einladen zu lassen. Ich gieng also in Begleitung des Omai und verschiedener Officier ans Land, wo sich bereits eine erstaunliche Menge Volks versammelt hatte. In der Mitte befand sich der König, mit seinem Vater, seinen zween Brüdern und drey Schwestern. Ich gieng zuerst auf ihm zu, und grüßte ihn; Omai, der mir folgte, knieete vor ihm nieder, und umarmte seine Füße; er hatte zu dieser Aufwartung seine besten Kleider angezogen, und betrug sich überhaupt ungemein ehrerbietig und bescheiden: aber bey alle dem, schien man wenig auf ihn zu achten; vielleicht war bey diesem kalten Empfang

1777.

August.

Sonntag
den 24sten.

1777.
August.

etwas Neid mit im Spiele. — Er überreichte dem Könige ein großes Stück rother Federn und zwey bis drey Ellen (Yards) Goldstoff zum Geschenke; ich gab ihm einen ganzen Anzug von feiner Leinwand, einen Hut mit einer goldenen Tresse, einiges Handwerkszeug, und was hier mehr werth war, als alle andere Artikel, eine Menge rother Federn, und eine der rothen Feder-Mützen, die wir auf den Freundschafts-Inseln bekommen hatten.

So bald sich der Schwarm, den dieser Besuch veranlaßte, verlaufen hatte, begleitete mich Otoo mit der ganzen königlichen Familie an Bord. Verschiedene Rähne folgten ihm, die so reichlich mit allen Arten von hiesigen Nahrungsmitteln beladen waren, daß die Mannschaft beider Schiffe acht Tage lang davon hätte leben können. Es war ein, mir bestimmtes Geschenk, an welchem jede Person der Familie Theil hatte, oder Theil zu haben vorgab; jede bekam also von mir ein Gegengeschenk, worauf es im Grund angesehen war. Bald hernach kam die Mutter des Königs an Bord, die bey der ersten Zusammenkunft nicht zugegegen war, und hatte einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln und Zeug bey sich, welche sie unter mich und den Omai vertheilte. Omai, den seine Landsleute anfänglich kaum zu bemerken schienen, ward nun, da seine Schätze ruchtbar wurden, ein Mann, um dessen Freundschaft man sich bewarb. Ich that mein möglichstes, ihn in diesem Ansehen zu erhalten, denn meine Absicht war, ihn bey dem Otoo unterzu-

1777.

August.

bringen. Da ich übrigens Willens war, alle meine europäischen Thiere auf dieser Insel zu lassen, so glaubte ich, er würde die beste Anweisung geben können, wie man sie zu warten habe, und auf welche Art man sie nutzen könne. Ich sahe übrigens ein, daß er in einer entfernten Insel immer mehr gelten würde, als in seiner eigenen, und es hätte auch nicht fehlen können, wenn nicht der arme Mensch alle meine Ermahnungen vergessen, und sich so unvorsichtig betragen hätte, daß er gar bald, nicht nur bey dem Otoo, sondern auch bey den angesehenen Personen in Orabeite alle Gunst und Freundschaft verlieren mußte. Er befand sich nirgends lieber, als in der Gesellschaft von Landstreichern und Fremdlingen, die keine andere Absichten hatten, als ihm um das Seinige zu bringen, und hätte ich mich nicht ins Mittel geschlagen, so würden sie ihm auch kein Stück gelassen haben, das sich verlohnt hätte, von der Insel mit hinweg genommen zu werden. Es war auf solche Art ganz natürlich, daß er es bey den vornehmsten Oberhäuptern der Insel verderben mußte, da sie von keinem Menschen auf beiden Schiffen, so kostbare Geschenke erhalten konnten, als Omai unter seine Spiesgesellen, aus dem niedrigsten Pöbel, austheilte.

So bald wir Mittags abgesspeist hatten, begleiteten unserer etliche den König nach Oparre; wir nahmen zugleich das Geflügel mit, welches für die Insel bestimmt war, nämlich ein Paar Pfauen, Hahn und Henne (die mir Lord Besborough weni-



1777.
August.

ge Tage vor meiner Abreise von London zu dem Ende überschickt hatte), einen Truthahn mit der Henne, einen Gänserich und drey Gänse, und einen Antrach mit vier Enten. Alles dieses überließ ich dem Otoo in Oparee, und wir hatten das Vergnügen, noch vor unserer Abreise von Otabeite, zu sehen, daß die Gänse und Enten zu brüten anfingen. Von europäischen Thieren fanden sich bereits hier vor: ein Gänserich, der nämliche, den, nach Aussage der Eingebornen, Capitain Wallis vor zehn Jahren der Oberes geschenkt hatte, einige Ziegen, und der spanische Stier, der an einen Baum nahe an des Otoo Hause gebunden war. Ich habe nicht leicht ein schöneres Thier dieser Art gesehen; er gehörte jetzt dem Etary, und wurde von Oheitepeha hieher gebracht, um nach Bolabola eingeschifft zu werden, ob es mir zwar unergreiflich ist, wie die Eingebornen auf ihren Rähnen mit einem solchen Thiere werden zurecht kommen können. Da die Spanier nicht zugleich Rühre für ihn hier gelassen hatten, so wäre es, ohne unsere Ankunft, sehr gleichgültig gewesen, wer sein Herr geworden wäre, weil er nicht den geringsten Nutzen von ihm hätte ziehen können. Die Eingebornen sagten uns zwar, die Spanier hätten Rühre an Bord gehabt, und sie wieder mitgenommen; ich kann es aber nicht glauben, sondern vermuthete vielmehr, daß sie auf der Reise von Lima hieher, daraufgegangen sind. Am folgenden Tage schickte ich die drey Rühre, so ich an Bord hatte, zu diesem Stier. Meinen

Montag
den 25sten.

Stier aber, das Pferd mit der Stute und die Schaafe ließ ich zu Natavai ans Land bringen.

1777.

August.

Da ich auf solche Art diese Passagiere abgesetzt hatte, fand ich mich einer schweren Bürde entledigt. Man kann sich unmöglich alle die Sorge und Beschwerde vorstellen, die mit einem so weiten Transport einer lebendigen Schiffsladung, in so ferne Gegenden verknüpft ist. Dagegen bin ich aber nunmehr für alle sorgenvolle Stunden, die ich bis zu Ausführung dieses untergeordneten Gegenstandes meiner Reise hingebracht habe, reichlich durch den Gedanken belohnt, so glücklich gewesen zu seyn, Sr. Majestät menschenfreundliche Absichten zu erfüllen, und zwey schätzbaren Völkerschaften der Erde einen bis hieher entbehrten Zuwachs an so nützlichen Thieren verschafft zu haben.

Da ich mir vorgenommen hatte, einige Zeit in Otahete zuzubringen, so ließ ich die zwey Sternwarten an der Spitze Natavai errichten, und daneben zwey Gezelte, theils für die Wache, theils für andere Mannschaft aufschlagen, die ich verschiedener Verrichtungen wegen, am Lande zu lassen für nöthig fand. Ich übergab das Commando in dieser Station Hrn. King, der zugleich Beobachtungen zu Bestimmung des Gangs der Längenuhren, und anderer Gegenstände anstellen sollte. Während unseres ganzen Aufenthaltes war die Mannschaft beider Schiffe, mit unumgänglicher Arbeit beschäftigt. Der Discovery großer Mast wurde ans Land gebracht und wieder in vollkommen guten Stand ge-



1777. fest, die Seegel und Wasserfässer ausgebessert, die
 August. Schiffe kalfatert, und überall im Tau- und Tackel-
 werke nachgesehen und nachgeholfen. Wir unter-
 suchten auch unsere Fässer mit Zwieback, und fan-
 den, zu unserer großen Freude, daß nur sehr wenig
 daran verdorben war.

Dienstag
 am 26sten.

Den 26sten ließ ich ein Stück Land zu einen
 Garten umarbeiten und bepflanzte es mit allerley
 Artikeln, um die sich vielleicht die Einwohner wenig
 bekümmern werden. Einige Melonen, die Kar-
 toffeln und ein Paar Ananaspflanzen waren
 schon vor meiner Abreise vortreflich fortgekommen.
 Ich hatte von den Freundschaftlichen Inseln
 einige Pompelmusfbäume mitgenommen, diese ließ
 ich gleichfalls hier setzen, und zweiffe gar nicht, daß
 sie gedeihen werden, wenn sie anders nicht durch all-
 zuvoreilige Neugierde in ihrem Wachsthum gehin-
 dert, oder wie es mit den von den Spaniern in
 Oheitepeha gepflanzten Weinstock gegangen ist,
 mit Gewalt verdorben werden. Es bekamen näm-
 lich einige Eingeborne Lust, die erste Frucht davon
 zu kosten, da aber die Trauben noch sauer waren,
 so hielten sie solche für nicht viel besser als giftig,
 und beschloßen einmüthig, den Stock unter die Füße
 zu treten. Omai fand ihn von ungefähr in diesem
 Zustande, und hatte eine ungemeyne Freude über
 seine Entdeckung; denn er war vollkommen über-
 zeugt, wenn er nur einmal Trauben hätte, so könnte
 er leicht Wein machen. Er schnitt also etliche Re-
 ben ab, um sie mit auf seine Insel zu nehmen.

1777.

August.

Wir säuberten den noch übrigen Stock und halfen ihm auf, so gut wir konnten. Vermuthlich werden nunmehr die Einwohner, durch Omai's Belehrung, klüger geworden seyn, und die Früchte reif werden lassen, ehe sie wieder ein so hartes Urtheil über den Stock fällen.

Wir waren noch nicht acht und vierzig Stunden in der Matavai Bay vor Anker, so hatten uns schon alle unsere alten Freunde und Bekannte besucht, deren Namen in dem Tagbuche meiner vorigen Reise verzeichnet sind. Da keiner mit leeren Händen kam, so wußten wir nicht, was wir mit alle dem Vorrathe an Lebensmitteln anfangen sollten. Wir hatten auch nicht zu befürchten, die Insel zu erschöpfen; denn wo wir hinsahen, zeigte sich an allen Arten der Erfrischungen ein schwelgender Ueberfluß.

Kurz nach unserer Ankunft besuchte uns einer von den Eingebornen, den die Spanier nach Lima mitgenommen hatten. In seinem Aeusserlichen hatte er nichts angenommen, was ihn von seinen übrigen Landsleuten unterscheiden konnte; doch hatte er einige spanische Worte gemerkt, die er aber sehr übel aussprach. Unter diesen kam am häufigsten: *Si Señor* vor, und wenn ihm ein Fremder vorgestellt wurde, so ermangelte er nicht, aufzustehen und ihn anzureden, so gut er konnte.

Hier sahen wir auch den jungen Menschen, den wir immer Oedidee nannten, dessen eigentlicher



1777. Name aber Zeete = Zeete a) ist. Ich hatte ihn
 im Jahre 1773, von Ulietea mitgenommen, und
 August. 1777, wieder zurückgebracht, nachdem er mit uns
 die Freundschaftlichen Inseln, Neuseeland,
 die Osterinsel und die Marquesas = Eilande be-
 suchte hatte, und sieben Monate lang bey mir an
 Bord gewesen war. Er bildete sich ein, wenigstens
 eben so viel Lebensart zu besitzen, als jener, der zu
 Lima gewesen ist, und er war mit seinem: *yes Sir,*
 oder *if you please, Sir,* so fertig, als der andere
 mit seinem: *si Sennor.* Zeete = Zeete ist von Bo-
 labola, und kam vor ungefähr drey Monaten
 nach Otahete, und so viel wir aus dem, was
 man uns sagte, abnehmen konnten, in keiner andern
 Absicht, als seine Neugier, oder — welches öfters
 bey vornehmen Reisenden der einige Zweck ist —
 eine andere herrschende Leidenschaft zu befriedigen.
 Er zog indessen die Moden und die Tracht seiner
 Landsleute der unsrigen vor. Ich gab ihm einige
 Kleider, die mir die Admiralität ausdrücklich für
 ihn zustellen ließ, (zu denen ich noch, als ein Ge-
 schenk von mir, eine Kiste mit Werkzeugen und
 einige andere Waaren hinzufügte,) aber ein Paar
 Tage darauf wollte er sie nicht mehr anziehen. Ich
 führe das Beyspiel dieses und des andern India-
 ners, der in Lima war, als Beweise an, wie
 stark der natürliche Hang des Menschen ist, zu den
 durch Zufall unterbrochenen Gewohnheiten seiner

a) S. Hrn. Forsters Reise u. d. W. I. Th.
 S. 309. u. f. W.

früheren Jahre zurückzuführen, und es ist zu vermuthen, daß sogar Omai, der sich jetzt ganz nach englischem Schnitte geformt hat, bald nach unsrer Abreise, wie Oedidee und der andere, seine Nationaltracht wieder annehmen wird.

1777.

August.

Am 27sten Morgens, kam ein Mann von Oheitpeha mit der Nachricht zu uns, daß in voriger Nacht zwey spanische Schiffe in der Bay angekommen wären. Er zeigte uns zugleich ein Stück grobes, blaues Tuch, welches er seinem Vorgeben nach, auf einem dieser Schiffe bekommen habe, und welches wirklich noch ganz neu zu seyn schien. Er fügte hinzu, Mateema besinde sich an Bord des einen, und sie hätten vor, in einem oder ein Paar Tagen nach Matavai zu gehen. Er führte noch einige Umstände an, die auf die vorhergehenden sehr gut paßten, und der Sache einen solchen Anschein von Gewisheit gaben, daß ich den Lieutenant Williamson in einem Boote abfertigte, die Oheitpeha Bay zu recognosciren, meiner Seits aber die Schiffe in gehörigen Vertheidigungsstand setzte. Als ich Europa verließ, war zwar zwischen England und Spanien Friede; ich konnte aber nicht wissen, ob die Scene sich unterdessen nicht verändert hatte. Bey weiterer Nachfrage kam es uns aber vor, als hätte uns der Kerl mit seiner Nachricht täuschen wollen; und wir wurden gänzlich davon überzeugt, als Hr. Williamson andern Tags zurückkam. Er rapportirte mir, daß er in Oheitpeha gewesen

Mittwoch
den 27sten.Donnerstag
den 28sten.

1777.

August.

domini
1777 1106

sey, und keine Schiffe daselbst gesehen habe; es wären auch seit unserer Abreise keine da gewesen. Die Eingebornen des Theils der Insel, auf welchem wir uns befanden, sagten uns gleich anfangs, die ganze Geschichte sey eine Erdichtung der Einwohner von Tiaraboo (Klein Otahete). Was diese aber darunter suchten, war uns noch ein Räthsel; es mußte denn seyn, daß sie sich vorstellten, wir würden auf diese Nachricht sogleich die Insel verlassen; und die Einwohner von Otahete = Nooe (Groß Otahete) kämen auf diese Art um die Vortheile, die ein längerer Aufenthalt unserer Schiffe ihnen verschaffen mußte. Es ist bekannt, daß die Einwohner beider Halbinseln, von jeher, unversöhnliche Feinde gewesen sind.

Freitag den
29sten.

Seit unsrer Ankunft in Matavai hatten wir immer unbeständige Witterung, und mehr oder weniger Regen, bis zum 29sten, wo wir erst gleiche Höhen nehmen, und den Gang der Zeithalter darnach beurtheilen konnten. Aus eben der Ursache mußten wir auch öfters mit dem Kalfatern und andern nöthigen Reparaturen des Schiffs innehalten.

domini
1777 1106

Am Abend desselben Tages liefen die Eingebornen auf einmal sowohl von den Schiffen, als von unserm Lagerplatze am Ufer weg, ohne daß mir sogleich die Ursache dieser Flucht bekannt wurde. Wir stellten uns aber vor, sie hätten vielleicht erfahren, daß uns etwas gestohlen worden sey, und sich aus Furcht vor der Strafe davon gemacht. Endlich erfuhr ich auch, was vorgegangen war. Einer von

den Unter-Chirurgen, war in das Innere des Lant
des gegangen, und nahm vier Beile mit, um Sel-
tenheiten einzutauschen. Er ließ sich von einem Ein-
gebohrnen die Beile nachtragen; dieser aber ersah
sich die Gelegenheit, und gieng mit seiner reichen
Bürde davon. Dies veranlaßte jene allgemeine
Flucht, die sogar der König mit seiner ganzen Sa-
milie genommen hatte. Ich gieng ihm zwey bis
drey Meilen nach, und hatte alle Mühe, ihn zum
Stehen zu bringen. Da ich mir übrigens vorge-
nommen hatte, nicht die mindesten Maasregeln
wegen Zurückgabe der Beile zu nehmen, sondern
meine Leute für ihre Nachlässigkeit selbst wolle büs-
sen lassen, so brachte ich auch die Eingebornen
ohne große Schwierigkeit wieder zurück, und die all-
gemeine Ruhe ward wieder hergestellt.

1777.

August.

Bishier war die ganze Aufmerksamkeit des
Königs und seines Volks auf uns gerichtet; allein
am folgenden Morgen eröffnete sich eine neue Scene.
Es kamen Abgeordnete von Limeo, oder wie diese
Insel von den Eingebornen öfter genennet wird, von
Morea b), mit der Nachricht, daß das Volk da-
selbst die Waffen ergriffen habe, und Otoo's An-
hänger geschlagen und genöthigt worden seyen, sich
in die Gebirge zurückzuziehen. Die Uneinigkeiten
zwischen beiden Inseln waren schon im Jahre 1774

Sonnabend
am 30sten.

b) Nach Hrn. D. Forster, ist Morea ein Bezirk
auf der Insel Limeo. S. Observations etc.
p. 217. (deutsche Ausgabe S. 193.)



1777.

August.

entstanden, wie ich in meiner zweyten Reisebeschreibung erzählt habe, und scheinen bis hieher fast beständig fortgedauert zu haben. Die furchtbare Armade, die ich damals sah und beschrieb, c) war bald nach meiner Abreise von Orabeite in See gegangen. Allein die Aufrührer in Kimeo hielten so hartnäckigen Widerstand, daß die Flotte unverrichteter Sache zurückkam, und nun mußte man sich aufs neue mit ihnen einlassen.

Die Botschafter waren kaum angekommen, so versammelten sich alle damals in Matavai befindlichen Oberhäupter in Otoo's Hause, wo ich eben war, und man erzeigte mir die Ehre, mit in die Rathsverammlung gezogen zu werden. Einer der Abgeordneten eröffnete in einer ziemlich langen Rede den Gegenstand der Berathschlagung, wovon ich außer dem allgemeinen Inhalt, nämlich der gegenwärtigen Lage der Sachen in Kimeo, und der Nothwendigkeit, die Waffen zu ergreifen, nur wenig verstand. Diese Meynung wurde von einigen bestritten, die nicht dafür waren daß die Feindseligkeiten der Anfang gemacht würde. Diese Verhandlungen geschahen anfänglich in größter Ordnung, und es sprach nie mehr als einer auf einmal. Nach und nach wurde man aber lauter, und ich befürchtete, unsere Versammlung dürfte sich endigen wie ein polnischer Reichstag. Allein die streitenden Grossen wurden eben so leicht wieder kühl, als sie in Hitze geriethen, und die gute Ordnung

c) S. Cook's Voyage, Vol. I. p. 347. etc.

war bald wieder hergestellt. Endlich behielt die Parthen, die für den Krieg stimmte, die Oberhand, und es wurde beschloffen, den Freunden in Limeo eine ansehnliche Kriegsmacht zu Hülfe zu schicken. Dieser Entschluß hatte indessen nicht allgemeinen Beyfall. Otoo schwieg während der ganzen Berathschlagung, nur sagte er dann und wann ein Paar Worte zu den Sprechern. Diejenigen im Rathe, die für den Krieg waren, forderten mich auf, ihnen Beystand zu leisten, und die ganze Versammlung war begierig, auf welche Seite ich mich schlagen würde. Man schickte nach dem Omai, der meinen Dollmetscher abgeben sollte; da man ihn aber nicht fand, war ich genöthigt, selbst zu sprechen. Ich erklärte ihnen, so gut ich konnte, ich sey erstlich nicht hinlänglich von der Streitfrage unterrichtet, sodann hätten die Einwohner von Limeo mir nie etwas zu Leide gethan, mithin hielt ich mich nicht für berechtiget, Feindseligkeiten gegen sie auszuüben. Mit dieser Erklärung waren sie zufrieden, oder schienen es wenigstens zu seyn. Nun gieng die Versammlung aus einander; Otoo bat mich aber noch vorher, ihn Nachmittags zu besuchen, und den Omai mitzubringen.

Wir warteten ihn, nebst noch einigen unserer Herren, zu bestimmter Zeit auf. Er führte uns zu seinem Vater, in dessen Gegenwart die Angelegenheiten von Limeo wieder vorgenommen wurden. Ich hätte sehr gewünscht, ein Auskunftsmittel zu einem gütlichen Vergleich zu finden, und

1777.

August.

1777.

August.

sondirte deswegen bey dem alten Oberhaupte; aber er war taub gegen alle meine Vorschläge, und nicht nur fest entschlossen, die Waffen zu ergreifen, sondern er wiederholte auch die, in der Versammlung an mich gerichtete und bereits von mir abgeschlagene Bitte, Otabeite beizustehen. Ich fragte nach der Ursache des Kriegs, und erfuhr, daß, vor einigen Jahren ein Bruder des Waheia doo, auf Veranlassung des Nabeine, eines sehr beliebten Oberhauptes in Limeo, von Tiraboo aus, auf jene Insel geschickt worden sey, um daselbst König zu werden. Es wäre aber derselbe kaum acht Tage da gewesen, so hätte ihn Nabeine umbringen lassen, und sich selbst die Regierung gegen den Tierasaboonoce, seiner Schwester Sohn, angemahlet, der durch jenes Tod rechtmäßiger Erbe geworden sey, oder wenigstens von den Otabeitern zum Nachfolger erwählt worden wäre.

Towha, ein Verwandter des Otoo, und Oberhaupt des Bezirks Tettaha, ein Mann von großem Ansehen auf der ganzen Insel, der im Jahr 1774 die Flotte gegen Limeo commandirt hatte, befand sich diesmal nicht zu Matavai, und war folglich nicht bey den Berathschlagungen. Gleichwohl schienen ihm alle Verhandlungen bekannt zu seyn und er gieng bey der Sache rascher zu Werke, als alle anderen Oberhäupter. Denn am 1sten September, des Morgens, ließ er dem Otoo durch einen Abgeordneten wissen, er habe einen Menschen getödet, der dem Otoo sollte geopfert werden, um den Bey-

1777.

September

Montag den
1sten.

Cook's Voyage, Oarao Edition.



THE HUMAN SKELETON in a MORAL or OPIUM STATE.

NIEDERS.
STAATS-U. UNIV.-
BIBLIOTHEK
GOTTINGEN

stand der Gottheit gegen Limeo zu erbitten. Dies
 ses Opfer sollte am großen Morai in Atahoo- 1777.
 roo d) vor sich gehen, und Otoo's Gegenwart schien September
 bey dieser gottesdienstlichen Feyerlichkeit unumgäng-
 lich nöthig zu seyn.

Herr von Bougainville hatte schon behauptet,
 daß die Menschenopfer einen Theil der gottesdienst-
 lichen Verfassung dieser Insel ausmachten, und er
 beruft sich diesfalls auf das eigene Geständniß des
 Eingebornen, den er mit nach Frankreich genom-
 men hatte. Ich hatte, während meines vorigen
 Aufenthaltes in Otahete, Veranlassung genug zu
 ahnen, daß dieser Gebrauch, der sich übrigens mit
 den Gesinnungen eines so gutmüthigen, menschen-
 freundlichen Volks nicht zu vertragen schien, wirk-
 lich hier Statt habe, und Omais Unterredungen be-
 stätigten mich nur allzu sehr in dieser Vermuthung.
 Indessen sind Thatsachen dieser Art so wunderbar,
 daß immer noch einige Zweifel übrig bleiben, wenn
 der Erzähler nicht selbst Augenzeuge von dem ge-
 wesen ist, was er vorgiebt von andern gehört zu
 haben. Ich hielt gegenwärtiges Eräugniß für die
 beste Gelegenheit, über diese Sache unlängbare Ge-
 wißheit zu verschaffen, und bat den Otoo um die
 Erlaubniß, ihn zu begleiten, und die Feyerlichkeit mit
 anzusehen. Er willigte sehr gerne darein, und wir
 giengen unverzüglich, in Begleitung meines alten
 Freundes Potatau, des Hrn. Andersons und

d) An der südwestlichen Spitze von Gros : Ora-
 hete. W.

1777. Hr. Webbers auf meinem eigenen Boote in See;
 September Ormai folgte uns in einem Kahne.

Unterwegs stiegen wir an einem kleinen Insel-
 chen an Land, welches Tettaha gegenüber liegt, und
 wo wir den Towha mit seinem Gefolge antrafen.
 Die beiden Oberhäupter hatten sich nicht lange über
 die gegenwärtigen Kriegsangelegenheiten besprochen,
 so wandte sich Towha an mich, und verlangte mei-
 nen Beystand. Als ich mich entschuldigte, schien er
 böse zu werden, und fand es seltsam, daß ich nicht
 gegen ihre Feinde streiten wollte, da ich mich doch
 für einen Freund ihrer Insel ausgegeben hätte. Ehe
 wir wieder abfuhren, gab er dem Otoo zwey oder
 drey zusammen gebundene rothe Federn, und man
 setzte einen mageren, halb verhungerten Hund in ei-
 nen Kahn, der uns nachfolgen sollte. Wir setzten
 uns sodann wieder ein, und nahmen einen Priester
 mit an Bord, der bey der Feyerlichkeit zugegen seyn
 sollte.

Ungefähr Nachmittags um zwey Uhr stiegen wir
 zu Attahooroo ans Land. Otoo verlangte, ich
 möchte den Matrosen befehlen, im Boote zu bleiben;
 Hr. Anderson, Hr. Webber und ich aber, möch-
 ten die Hülte abnehmen, so bald wir an den Morai
 kämen. Wir giengen sogleich dahin; eine Menge
 Mannspersonen und einige Knaben folgten uns, aber
 nicht eine einzige Frauensperson. Vier Priester,
 mit ihren Dienern oder Gehülfsen warteten schon auf
 uns. Der Leichnam, oder das Opfer lag in einem
 kleinen Nachen, der dem Morai gegen über, zum



Theil am Strande zum Theil im Wasser war. Zween 1777.
Priester mit einigen Gehülften saßen bey dem Nachen, September
die übrigen am Morai. Wir hielten ungefähr
zwanzig bis dreßsig Schritte von den Priestern.

Hier setzte sich Otoo nieder; wir aber und etliche
andere blieben neben ihm stehen. Der übrige große
Haufe hielt sich in einer noch größern Entfernung.
Die Ceremonien nahmen nunmehr ihren An-
fang. Einer der Gehülften der Priester brachte
einen jungen Pifangstamm, und legte ihn vor dem
Otoo nieder. Ein anderer näherte sich mit einem
kleinen Strauße von rothen Federn, die auf Kokos-
nussfasern gewickelt waren, womit er einen Fuß des
Königs berührte und sodann wieder zu den übrigen
Gehülften zurückkehrte. Einer von den Priestern,
die am Morai denen am Strande gegen über saßen,
hielt nun ein langes Gebeth, und schickte von Zeit
zu Zeit junge Pifangbäume hinab ans Ufer, die so-
dann auf das Opfer gelegt wurden. Während dem
Geberthe, hielt ein Mann, der neben dem bethen-
den Priester stand, zwey Bündel in den Händen,
die wir für Zeug hielten. In dem einen befand sich,
wie wir nachher sahen, das königliche Maro, in
dem andern, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedie-
nen darf, die Bundeslade (ark) des Earooa. Als
das Gebeth geendiget war, setzten sich die Priester
am Morai mit ihren Gehülften zu denen, die am
Strande waren, und nahmen die beiden Bündel
mit sich. Hier fiengen sie wieder an zu bethen;
mittlerweile von Zeit zu Zeit ein Pifangbäumchen

1777. nach dem andern von dem Opfer weggenommen wurde, welches zum Theil mit Kokosblättern und kleinen Zweigen überdeckt war. Man nahm es nunmehr aus dem Kahn und legte es auf den Strand, so daß die Füße gegen die See gekehrt waren. Die Priester umringten es, theils sitzend, theils stehend, und einer oder mehrere wiederholten ungefähr zehn Minuten lang gewisse Sätze. Hierauf nahm man die Blätter und Zweige von dem Leichnam weg, und legte ihn in eine parallele Lage mit dem Strande. Einer von den Priestern stellte sich jetzt zu den Füßen des Leichnams, und sprach ein langes Gebeth, in welches von Zeit zu Zeit die andern mit einstimmten. Sieben hatten sie alle rothe Federbüschel in der Hand. Unter dem Bethen wurden dem Opfer einige Haare und das linke Auge ausgerissen, beides in ein frisches Blat eingewickelt, und dem Könige überreicht. Dieser rührte es aber nicht an, sondern gab dem Manne, der es brachte, den rothen Federbüschel, den er von Towha erhalten hatte. Dieser, sammt dem Haare und dem Auge, ward den Priestern zurückgetragen, und bald darauf schickte Otoo ihnen noch ein Federstück, welches er mir diesen Morgen gegeben hatte, um es in meiner Tasche aufzubewahren. Bey diesem Theil der Ceremonie ließ sich ein Eisvogel auf den Bäumen hören e). Otoo wandte sich gegen

e) Die Einwohner dieser und der benachbarten Inseln, hegen, in Ansehung des Eisvogels, andere auch in Ansehung des Reigers, eine abergläubische Mey-

mich und sagte: Dies ist der *Katoda*, und schien es für eine gute Vorbedeutung zu halten.

1777.

September

Man trug hierauf den Leichnam eine kleine Strecke weiter, und legte ihn, mit dem Kopf gegen den *Morai* gekehrt, unter einen Baum, neben welchem drey breite dünne Stücke Holz von verschiedenenem, aber nur groben Schnitzwerke, befestiget waren. Die Bündel Zeuges wurden an einem Theil des *Morai*, die rothen Federbüschel aber zu den Füßen des Opfers niedergelegt. Die Priester stellten sich um dasselbe herum, und es ward auch uns erlaubt, so weit hinzutreten, als wir wollten. Einer, der vermuthlich der Oberpriester war, saß nicht weit davon, und sprach ungefähr eine Viertelsstunde lang, wobey er öfters Stimme und Ton veränderte, und verschiedene Geberden machte. Denn, zuweilen schien er den toden Leichnam, an welchen er sich immer richtete, auszusprechen, zuweilen legte er ihm Fragen vor, die, wenn ich nicht irre, auch dahin giengen, ob es nicht recht gewesen sey, ihn zu töden. Dann machte er verschiedene Forderungen an ihn, als wenn der Tode entweder durch eigene Macht, oder durch sein Ansehen bey der Gottheit, ihrer aller Wünsche befriedigen könnte. Unter andern verstand ich, daß er von ihm verlangte, er sollte *Kimeo*, *Mabeine* das Oberhaupt, die Schweine, die Weiber und alles

Meynung, wegen künftigen Glücks und Unglücks.

S. Hawkesworth's Geschichte d. engl. See-
reisen. II. B. S. 239. W.

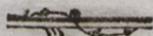
1777. was die Insel enthalte, in ihre Hände geben; —
 September denn dieß war der eigentliche Zweck dieses Opfers. —
 Hierauf sang er mit zween andern beynah eine halbe
 Stunde lang, ein Gebeth, in einem kläglichen, trau-
 rigen Tone, und Patatou und verschiedene andere
 stimmten in den Gesang. Unterdessen riß ein Prie-
 ster noch einige Haare aus dem Kopfe des Leich-
 nams, und legte sie auf einen der Bündel. Nach
 diesem berthete der Oberpriester allein, wobey er die
 Federn in der Hand hatte, die Towha mitgegeben
 hatte. Als er damit fertig war, gab er sie einem
 andern, der gleichfalls ein einzelnes Gebeth verrich-
 tete. Sodann wurden alle Federn auf die Zeug-
 bündel gelegt, und die Feyerlichkeit hatte auf dieser
 Seite ein Ende.

Nunmehr brachte man den Leichnam auf den
 sichtbarsten Theil des Morai, und zugleich die Fe-
 dern, die beyden Bündel, und die Trommeln, die
 aber nur ganz leise geschlagen wurden. Die Federn
 und Bündel wurden gegen den Steinhafen, der
 Leichnam aber am Fuße desselben niedergelegt. Die
 Priester setzten sich nun wieder umher, und sangen
 ihre Gebethe von neuem an. Mittlerweile gruben
 ihre Gehülften ein, zwey Fuß tiefes Loch, warfen
 das unglückliche Schlachtopfer hinein, und über-
 deckten es mit Erde und Steinen. Während das
 man es in das Grab legte, hörte man einen Jun-
 gen schreyen, und Omai sagte zu mir, dies sey
 der Eatooa. Unterdessen hatte man ein Feuer an-
 geschürt; und nun kam der vorhin erwähnte Hund

1777.

September

zum Vorschein, den man den Hals umdrehte, und erstickte. Hierauf wurden ihm die Haare abgeseigt, die Eingeweide herausgenommen, ins Feuer geworfen und verbrennt. Herz, Leber und Nieren aber wurden nur einige Minuten lang auf heißen Steinen gebraten. Den Körper des Hundes beschmierte man mit seinem, in einer Kokosnuß-Schaale aufgefangenen und über dem Feuer eingetrockneten Blute, und brachte ihn sodann mit der Leber, dem Herz und den Nieren, den bethenden Priestern, die um das Grab herum saßen. Diese fuhren eine Zeitlang mit ihren Stoßgebethen über den Hund fort, und zweien Männer schlugen dabei von Zeit zu Zeit sehr stark auf zwei Trommeln; auch schrie zu dreyn verschiedenen malen, wie vorhin ein Junge, und man sagte uns, dies geschehe, um den Tooto einzuladen, sich das für ihn zubereitete Gastmahl wohl schmecken zu lassen. Sobald die Priester ihre Gebethe geendiget hatten, legte man den Körper des Hundes, mit dem Uebrigen, auf ein Watta, oder ein sechs Fuß hohes Gerüste, das ganz nahe war, und worauf die Ueberbleibsel von zweyn andern Hunden und von zweyn Ferkeln lagen, die man ohnlängst geopfert hatte. Der Geruch hievon war so unerträglich, daß wir uns in einer größern Entfernung hielten, als man von uns gefordert hätte. Denn sobald man das Opfer vom Strande gegen den Morai gebracht hatte, durften wir so nahe hinzutreten als es uns beliebte, und alle ernste Stille und Aufmerksamkeit der Zuschauer hatte nunmehr ein Ende.



1777. Als der Hund auf dem Watta lag, erhuben die
 Priester und ihre Gehülfen ein Geschrey, und für
 diesmal hatte die Ceremonie eine Ende. Es fieng
 nun an, Nacht zu werden; man führte uns in ein
 Haus, welches dem Potatou gehörte, und wo
 wir gut verpflegt und für die Nacht beherberget
 wurden. Man hatte uns gesagt, daß am folgen-
 den Morgen die gottesdienstlichen Ceremonien wie-
 der vorgenommen werden sollten; ich wollte also
 nicht von hier weggehen, bis ich alles gesehen hatte.

Dienstag
 den 2ten.

Da einige von uns nicht gerne etwas von dieser
 Feyerlichkeit überschen hätten, so waren sie schon
 sehr früh auf dem gestrigen Plage; aber es war
 noch nichts zu sehen. Bald darauf aber wurde ein
 Ferkel geopfert und zu den andern auf das Watta
 gelegt. Ungefähr um acht Uhr nahm uns Otoo
 wieder mit an den Morai, wo schon die Priester
 und eine Menge Insulaner versammelt waren. Die
 zween Bündel lagen noch an dem Plage, wo wir
 sie Abends vorher gesehen hatten. Die beiden
 Trommeln standen vor dem Morai, doch etwas
 näher als gestern, und innerhalb desselben waren die
 Priester. Otoo nahm zwischen den zweo Trom-
 meln Platz, und verlangte, daß ich an ihm stehen
 bleiben sollte.

Die Ceremonie nahm, wie gewöhnlich, ihren
 Anfang damit, daß man einen jungen Pifangbaum
 dem Könige zu Füßen legte. Hierauf hielten die
 Priester ein Gebeth, wobey sie verschiedene rothe
 Federbüschel, und unter andern auch einer eine

~~_____~~

1777.
September

Straussenfeder in den Händen hatten, die ich gleich bey meiner Ankunft dem Otoo geschenkt, und welche man nunmehr zu diesem Gebrauche eingeweyht hatte. Als die Priester mit ihren Gebethen fertig geworden waren, veränderten sie den Platz, und stellten sich zwischen uns und dem Morai. Einer derselben, der Tags vorher die vornehmste Rolle gespielt hatte, verrichtete nunmehr ein anderes Gebeth, welches an eine halbe Stunde dauerte. Unterdessen wurden die Federbüschel, einer nach dem andern, auf die Lade des Otoo gelegt.

Eine kleine Weile hernach brachte man vier Ferkeln. Eines davon wurde auf der Stelle geschlachtet, die andern drey aber verwahrte man in einem nahe dabey befindlichen Stalle, vermuthlich um sie bey einem der nächsten Opfer in Vorrath zu haben. Nun wurde einer von den Bündeln aufgebunden. Es war der, worinnen sich, wie ich schon oben erwähnte, das Maro befand, mit welchem dieses Volk seine Könige, bey dem Antritt ihrer Regierung, zugleich mit allen Majestätsrechten bekleidet, und welche man ungefähr mit unsern europäischen Insignien vergleichen könnte. Man nahm es mit größter Behutsamkeit aus dem Zeuge, worinnen es eingewickelt war, und legte es seiner ganzen Länge nach auf den Boden vor die Priester hin. Es ist eine Binde oder ein Gürtel, dessen Länge funfzehn Fuß (fünf englische Ellen) und dessen Breite einen Fuß und ein Viertel betragen mag. Seiner Benennung nach, scheint es auf eben dieselbe Art angethan

1777.
September

zu werden, wie das gemeine *Maro*, oder die Binde von Zeug, welche der gemeine Mann um die Lenden trägt. Es war mit rothen, meistens aber mit gelben Federn geziert, die von einer hieländischen Taube genommen werden. An dem einen Ende hatte es ein Gebräme von acht Lappen, jeden von der Größe und Gestalt eines Hufeisens, um welche schwarze Federn, gleich Franzen gesetzt waren. Das andere Ende war gabelförmig und die Spitzen von verschiedener Länge. Die Federn am *Maro* bildeten zwei Reihen viereckiger Abtheilungen, und waren außerdem noch auf eine Art vertheilt, daß sich das Ganze sehr wohl ausnahm. Man hatte sie anfänglich auf ein Stück Zeug von ihrer eigenen Manufaktur bevestigt oder geflebt, und hernach an das obere Ende des Wimpels genähet, welchen Capitain Wallis, bey seiner ersten Landung in *Natawai*, hier am Ufer wehen ließ, und daselbst zurückgelassen hatte. Dies sagten uns die Eingebornen, und wir hatten keine Ursache an der Sache zu zweifeln, da man ganz deutlich die Ueberbleibsel eines englischen Wimpels daran erkennen konnte. Ungefähr sechs bis acht Zoll ins Gevierte hatte das *Maro* noch keine Verzierung von Federn, außer die wenigen die *Waheiaodoa* (im Namen des *Omai*) geschickt hatte. Die Priester hielten bey diesem Theil der Ceremonie ein langes Gebeth, und wenn ich mich nicht irre, so nannte man es das Gebeth des *Maro*. Als es zu Ende war, rollte man dieses Zeichen der königlichen Würde sorgfältig wieder

1777.

September

zusammen, wickelte es in den Zeug, und legte es wieder auf den Morai.

Nunmehr öffnete man den andern Bündel, den ich vorher die Lade nannte, und zwar nur an einem Ende. Wir durften aber nicht so nahe treten, daß wir das Geheimnißreiche, was er verbarg, hätten untersuchen können. Man sagte uns nur, daß die Gottheit (Latooa), der man jetzt ein Opfer gebracht habe, und die Oro heiße, oder vielmehr das Sinnbild, welches sie vorstellte, darinnen enthalten sey. Dieses heilige Behältniß ist aus geflochtenen Fasern der Kokosnuß-Schale verfertigt, und hat ungefähr die Gestalt eines Zuckerhutes, nämlich das eine cirkelförmige Ende ist ungleich dicker als das andere. Man hatte uns schon mehrmalen dergleichen kegelförmige Geflechte, die etwas kleiner waren, zu kauffen gegeben, ohne uns vorher über ihren Gebrauch etwas bestimmtes gesagt zu haben.

Nunmehr reinigte man das geschlachtete Ferkel, und nahm die Eingeweide heraus. Zufälliger Weise hatten einige davon noch jene zuckende Bewegung, die man öfters an verschiedenen Theilen eines getödeten Thieres wahrnimmt. Dies sahen die Zuschauer als eine sehr günstige Vorbedeutung für die Expedition an, deren glücklichen Ausgang ihnen diese Opfer verbürgen sollten. Nachdem man diese Eingeweide eine Zeitlang von Jedem, der nur wollte, hatte besehen lassen, trug man sie zu den Priestern, und legte sie vor sie nieder. Unterdessen

Zweyter Th.

1777.
September

daß einer aus ihrem Haufen bethete, wurden sie von einem andern genauer betrachtet, woben er sie mit einem Stäbchen ganz behutsam umwandte. Als man sie hinlänglich untersucht hatte, wurden sie ins Feuer geworfen und zu Asche verbrannt. Der Körper des Ferkels, die Leber u. s. w. wurde auf das Whatta, zu dem, Tags zuvor geopfertem Hunde gelegt, alle Federn, ausgenommen die Straussen = Feder, wurden zu dem Eatooa (Doro) in die Lade gethan, und hiemit hatte die ganze Feyerlichkeit ein Ende.

Den ganzen Morgen lagen vier Doppellanote, vor dem Opfer = Plage auf dem Strande. Sie hatten alle auf dem Vordertheile ein kleines flaches Gerüste, welches mit verschiedenen geheimnißvoll in einander geknüpften Palmenzweigen bedeckt war, und ebenfalls Morai genannt wurde. Auf einem jeden dieser See = Morais lagen Kokoswisse, Pisfange und Stücken Brodfrucht, Fische und andere Dinge. Man sagte uns, sie gehörten dem Eatooa, und würden die Flotte gegen Limeo begleiten.

Der Unglückliche, welcher bey dieser Gelegenheit zum Schlachtopfer dienen mußte, schien ein Mann von mittlerem Alter zu seyn, und war ein Toutou, das ist, einer aus der niedrigsten Klasse des Volks. Aller Nachfrage ungeachtet, hörte ich nicht, daß die Wahl vorzüglich deswegen auf ihn gefallen sey, weil er irgend eines Verbrechens halber ohnehin den Tod verdient habe. Indessen soll so viel gewiß seyn, daß man zu diesen Opfern gemeinlich entweder Personen nimmt, die dergleichen

1777.

September

Verbrechen begangen haben, oder gewisse gemeine und schlechte Kerle, deren es auf diesen Inseln genug geben soll, die von einem Ort zum andern, von einer Insel zur andern herumziehen, ohne sich irgendwo häuslich nieder zu lassen, oder auf eine rechtmäßige Weise ihr Brod zu erwerben. Ich hatte Gelegenheit den Leichnam des armen Geopferten genau zu betrachten, und fand nur Kopf und Gesicht blutig, und den rechten Schaf größten Theils zerquetscht, so daß die Art des Todes leicht daran zu erkennen war. Man sagte uns, der Mann sey in geheim mit einem Stein vor den Kopf geschlagen worden.

Die zu diesem blutigen Gottesdienste ausersehenen Personen, wissen ihr Schicksaal nicht eher, als bis sie den Streich empfangen, der ihrem Leben ein Ende macht. Wenn eines der vornehmsten Oberhäupter, bey irgend einem besonderen Vorfall, ein Menschenopfer für nothwendig erachtet, so wählet er auch den Mann. Er schickt alsdann einige seiner treuesten Diener ab, welche ihn plötzlich überfallen, und ihn entweder mit einer Keule töden, oder steinigen. Man meldet es darauf dem Könige, dessen Gegenwart bey der darauf folgenden Feyerlichkeit, unumgänglich nothwendig seyn soll. Wir sahen auch in der That, daß Otoo bey dieser Gelegenheit eine Hauptrolle spielte. Diese Feyerlichkeit wird Poore: Eree, oder das Gebeth des Oberhauptes, (Chief's - Prayer) das Schlachtopfer aber Taata:

1777.
September

taboo, der gewidmete Mann, genannt. Dies ist der einzige Fall, wo wir das Wort Taboo auf dieser Insel haben nennen gehört, und scheint es hier eben dieselbe geheimnißvolle Bedeutung wie auf Tonga (Tongataboo ic.) zu haben, nur daß es auf letzterer Insel bey allen Gelegenheiten vorkommt, wo diese oder jene Sache nicht berührt oder gebraucht werden darf. In diesen Fällen aber bedient man sich in Orateite des Wortes Raa, welches dort eben dieselbe weitläufige Bedeutung hat.

Der Morai, wo das Opfer vorgieng, und welcher, wie die übrigen in diesen Eilanden, zugleich Opferplatz, Tempel und Begräbnisort ist, war der, in welchem allemal das höchste Oberhaupt der ganzen Insel, imgleichen seine Familie und noch andere Große, bengesetzt werden. Er ist von den übrigen Morais blos in Ansehung des Umfangs verschieden. Der vornehmste Theil desselben ist ein großer, länglicher, ungefähr zwölf bis vierzehn Fuß hoher Haufe, los auf einander gesetzter Steine, der nach oben zu schmaler wird, und auf jeder Seite einen viereckigten mit kleinen Steinen locker gepflasterten Vorplatz hat, unter welchem die Gebeine der Oberhäupter liegen. Nicht weit von der Stelle, wo an der Seeseite das Pflaster aufhört, ist der Opferplatz, welcher in einem beträchtlichen Umfange gleichfalls mit kleinen runden Steinen belegt ist. Hier steht eine große Bühne, oder Whatta, auf welcher die dargebrachten Früchte und Gewächse liegen. Die geschlachteten Thiere werden, wie wir

1777.

September

bereits oben gemeldet haben, auf ein kleineres Gerüste gelegt; die Leichname der Geopferten aber, an verschiedenen Stellen, unter das Pflaster begraben. Man findet noch mancherley andere Denkmale der Unwissenheit und des Aberglaubens an diesem Orte zerstreuet. Zum Beyspiel, kleine hie und auf dem Pflaster errichtete Steine, um welche zuweilen Stückchen Zeug gebunden waren; dann andere die man ganz mit Zeug bedeckt hatte. Auf der einen Seite des Steinhauens, dem großen Plaze gegen über, stehen eine Menge ausgeschnittener Stückchen Holz, in welchen sich zuweilen ihre Gottheiten aufhalten sollen, und welche folglich für sehr heilig angesehen werden f). Ein noch merkwürdigerer Ort, als alle übrigen an diesem Morai, ist ein Steinhau, an dem einen Ende des großen Whatta, vor welchem das Opfer dargebracht wurde, mit einer Art Plattform an einer Seite, auf welche die, in einigen Monathen nach der Beerdigung wieder ausgegrabenen Schädel aller geopfert Menschen gelegt werden. Gerade darüber stehen sehr viele von jenen Stücken Holz, und auch hieher leg-

f) Das Schnitzwerk der Stücken Holz, oder Pfähle an den Morais stellt öfters menschliche Figuren, männlichen und weiblichen Geschlechts vor, und sind zuweilen funfzehn bis zwanzig dergleichen Figuren über einander angebracht, welche Tih genannt werden, und die Wohnorte der abgeschiedenen Geister, oder der untersten Sattung der orakelischen Gottheiten oder Genien seyn sollen. S. Hrn. Forsters Bemerkungen u. S. 472. W.

1777. te man, während der Ceremonie, das *Maro*, und
 den andern Bündel, den ich die Lade nannte, und
 in welcher der Gott *Ooro* enthalten seyn sollte.
 Diese Steinsfläche könnte also, nach alle dem, ungefähr
 mit den Altären anderer Nationen verglichen werden.
 Es ist nicht genug zu beklagen, — daß noch in
 einem Theile der Erde ein Gebrauch statt haben soll,
 der nicht nur an sich selbst so abscheulich ist, sondern
 auch die ersten unverletzlichen Rechte der Mensch-
 heit, den uns allen angebohren Trieb der Selbster-
 haltung mit Füßen tritt! Aber so sehr erstickt die
 Macht des Aberglaubens alles menschliche Gefühl,
 daß dieser schauervolle Gebrauch noch unter einem
 Volke herrscht, welches sich in so vielem andern Be-
 tracht über die rohen Sitten anderer Wilden empor-
 gehoben hat. Noch betrübter ist es, daß dieser mit
 Blut besleckte Gottesdienst sich wahrscheinlicher Weise
 über alle so unermesslich weit ausgestreuten Eilande
 des stillen Oceans verbreitet hat. Die große
 Aehnlichkeit der Gebräuche und der Sprache, die
 wir auf unsern vorigen Reisen zwischen den ent-
 ferntesten Inseln zu bemerken Gelegenheit gehabt
 haben, lassen uns beynahe nicht zweifeln, daß sie
 auch in den wichtigern Punkten ihrer gottesdienstli-
 chen Verfassung mit einander überein kommen wer-
 den. Wir sind wirklich überzeugt, — so viel näm-
 lich höchst glaubwürdige Nachrichten überzeugen kön-
 nen, — daß noch gegenwärtig auf den Freund-
 schaft's Inseln diese Menschenopfer Statt haben.
 Man wird sich aus der Beschreibung des *Natche*

von Tongataboo erinnern, daß man uns versicherte, bey nächster Fortsetzung dieser Feyerlichkeit würden zehen aus dem gemeinen Volke genommene Menschen geopfert werden, g) und man kann daraus urtheilen, in welchem hohem Grade diese religiöse Mordsucht in jenen Inseln herrscht. Wenn wir gleich, nach dem was wir gesehen haben, annehmen müssen, daß in Orabeite, bey jedem Vorfalle nur eine Person geopfert wird, so ist es doch nur allzuwahrscheinlich, daß diese Fälle oft genug vorkommen können, um eine beträchtliche Menge Menschen aufzureiben. Ich zählte an dem Morai nicht weniger als neun und vierzig Schädel voriger Schlachtopfer, und da sie noch keine sehr merkliche Veränderung erlitten hatten, so konnte der Zeitraum nicht groß seyn, binnen welchem man diese Menge Unglücklicher auf diesen Blutaltar gelegt hatte.

Wäre irgend etwas vermögend, diesen Gebrauch weniger verabscheuungswürdig zu machen, so möchte es vielleicht die Absicht seyn, das Volk mit Ehrfurcht für die Gottheit zu erfüllen und ihm tiefe Gefühle seiner Religion einzusößen. Allein dies ist hier so wenig der Fall, daß die, bey dieser Gelegenheit an dem Morai versammelte beträchtliche Menge während der Feyerlichkeit nichts von alle dem, weder bey den Ceremonien, noch bey den Gebethen blicken ließ. Omai kam zufälliger Weise auf den Platz, da die Handlung schon angegangen war,

g) S. oben S. 184.



1777. und nun drängte sich ein Haufe Zuschauer um ihn
 September her, die die ganze Zeit über nichts wichtigeres vor-
 hatten, als sich von ihm seine Abenteuer erzählen
 zu lassen, und sie hörten ihm mit größter Aufmerksam-
 keit zu, ohne im Geringsten auf die handelnden Prie-
 ster Acht zu geben. Diese Priester selbst, nur den aus-
 genommen, der vorzüglich mit den Gebethen be-
 schäftigt war, betrugten sich bey weitem nicht mit
 dem feyerlichen Anstande, der so nöthig ist, den
 gottesdienstlichen Handlungen Nachdruck zu geben;
 es sey nun, daß sie dergleichen Gegenstände gewohnt
 waren, oder wenig Vertrauen zu der Wirksamkeit
 ihrer heiligen Gebräuche hatten. Sie waren übrig-
 ens wie die andern Insulaner gekleidet; sie plau-
 derten ohne alles Bedenken mit einander, und nahmen
 nur dann eine gewisse äusserliche Würde an, wenn
 sie ihr Ansehen nöthig hatten, um das Volk von
 der Opferstätte zurückzuhalten, oder uns, als Frem-
 den, Platz zu verschaffen. Die Fragen, die wir in
 Ansehung dieser Feyerlichkeit an sie richteten, beant-
 worteten sie ganz ohne Hehl. So erkundigten wir
 uns, zum Beispiel, über die eigentliche Absicht des
 Opfers; und sie sagten, es sey ein alter Brauch,
 der ihrem Gott wohlgefalle, weil er Vergnügen an
 Opfern habe, oder mit andern Worten: weil er
 gerne komme, davon äße, und ihnen sodann ihre
 Bitten gewähre. Wir wendeten dagegen ein: dies
 sey ja nicht möglich, da sie weder sähen, daß er da-
 von esse, noch daß die Thiere so bald verzehret wür-
 den; und was die geopfertten Menschen anlange, so

1777.

September

verhinderten sie ihn ja selbst, etwas davon zu genießen, da sie diese in die Erde gruben. Auf alles dieses antworteten sie uns, der Gott komme in der Nacht, jedoch ohne daß man ihn sehe; und esse nur die Seele, oder den unförperlichen Theil, der nach ihrer Lehre, so lange auf dem Opferplaze bleibe, bis der Leichnam des Schlachtopfers gänzlich verweset sey.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die armen Gestäubten dieses, zu den unsichtbaren Gastmahlen ihres Gottes erforderliche Morden ihrer Brüder, dereinst mit eben dem Abscheu betrachten möchten, der sie jetzt abhält, selbst Menschenfleisch zu essen; ob wir gleich mit gutem Grunde vermuthen können, daß sie ehemals Cannibalen gewesen sind. Man sagte uns, es sey ein wesentliches Stück der Ceremonie, daß der Priester dem Unglücklichen, der geopfert wird, das linke Auge ausnehme. Dieses bringt er sodann dem Könige, hält es ihm vor dem Mund, und verlangt, daß er ihn öffnen soll. Anstatt es aber hineinzustecken, nimmt er es wieder zurück. Diesen Theil der Ceremonie nennen sie "Menschen essen" oder "Speise für das Oberhaupt." Ohne Zweifel sind dieses noch Ueberbleibsel aus der Vorzeit, wo der Tode vielleicht bey dieser Gelegenheit wirklich aufgeessen wurde.

Doch dieses bey Seite, so ist nicht zu läugnen, daß Menschenopfer nicht die einzigen barbarischen Gewohnheiten sind, die bey diesem gutmüthigen, menschenfreundlichen Volke angetroffen werden. Sie

1777.
September

schneiden nicht nur ihren, im Treffen erschlagenen Feinden die Kinnbacken aus, und tragen sie als Siegeszeichen bey sich, — sondern sie bringen auch die Leichname zum Theil als Opfer dar. Gleich nach einer gewonnenen Schlacht, sammeln sie alle Tode, die in ihre Hände gefallen sind, und schleppen sie nach dem Morai, wo sie mit mancherley Ceremonien eine Grube graben und sie alle, als eben so viele, den Göttern dargebrachte Gerichte einscharren, nur mit dem Unterschiede, daß die Schädel nicht mehr herausgenommen werden.

Ihre, in einer Schlacht gefallenen Oberhäupter werden auf eine andere Art beerdigt. Man erzählte uns, daß man Tootaha, den vorigen König, Tubourai-tamaide und einen andern Befehlshaber, welche sämmtlich in dem Treffen gegen die Einwohner von Tiaraboo geblieben wären, nach dem Morai von Attahooroo gebracht habe. Hier nahmen ihnen die Priester, vor dem großen Altare, die Eingeweide aus, und begruben sodann die Körper an drey verschiedenen Orten, die man uns zeigte, in den großen Steinhäufen, der den erhabensten oder sichtbarsten Theil des Morai ausmacht. Die in eben dieser Schlacht gebliebenen gemeinen Insulaner, verscharrte man in eine Grube am Fuße dieses Steinhäufens. Omai, der dabey zugegen war, sagte mir, daß dieses gleich Tags nach dem Treffen, mit vielem Pomp und Ceremonien, bey einem großen Zulaufe des Volks, geschehen und zugleich das Dankopfer für den Tautoo, wegen er-

haltenen Sieges gewesen sey. Die Ueberwundenen
hätten sich unterdessen in die Gebirge geflüchtet, und
wären acht bis zehen Tage daselbst geblieben, bis
die Wuth der Sieger vorbey gewesen sey, und man
einen Vertrag geschlossen habe, kraft dessen Otoo
zum König der ganzen Insel erklärt worden sey.
Die Feyerlichkeit seiner Einleidung in das Maro
gieng an eben diesem Morai vor, wobey alle
Grosse des Landes zugegen waren.

1777.

September